

Schumpeter im Pantheon der Ökonomen*

Heinz D. Kurz

1. Worte des Danks

Den Menschen dürste es danach, lässt uns Adam Smith wissen, gelobt zu werden. Lob und Anerkennung seien ihm vielfach wertvoller als Hab und Gut.

Ich gestehe, dass Smith mich durchschaut hat. Und so freue ich mich außerordentlich über die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Fakultät für Wirtschaftswissenschaft, die Schumpeter School of Business and Economics, der Bergischen Universität Wuppertal. Herzlichen Dank!

Wie der Schotte Smith auch wusste, ist gelobt zu werden das eine, lobenswert zu sein, etwas ganz anderes. Viele Menschen wollen das eine wegen des anderen und gerne möchte ich zu ihnen gehören. Aber wer ist befugt, darüber zu befinden? Gewiss nicht man selbst. Wer es dennoch tut, ist ein „Trump“, wenn Sie mir diesen Gattungsbegriff gestatten. Darüber können nur andere befinden, unabhängige, kenntnisreiche und urteilsstarke Juroren. Dass sie zu dem Urteil gelangt sind, ich verdiene diese hohe Auszeichnung, lässt meine Zweifel verblassen – für den Augenblick jedenfalls. Angesichts der überaus freundlichen Begrüßung durch Herrn Dekan Crasselt, des nicht minder freundlichen Grußworts des Herrn Prorektors Scheffel sowie der Laudationes der von mir hoch geschätzten Kollegen Koubek und Krämer darf freilich angenommen werden, dass der Augenblick von einer gewissen Dauerhaftigkeit sein wird. Hätte ich vorsorglich bloß eine extra Schicht deckender Gesichtscreme aufgetragen, um meine Errötung angesichts des Gesagten zu kaschieren! Wie nur kann ich die mir verbleibende Lebenszeit dazu nutzen, damit das, was Sie über mich gesagt haben, eines Tages wenigstens annäherungsweise wahr wird?!

* Rede gehalten anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Bergische Universität Wuppertal, Schumpeter School of Business and Economics, am 13. Februar 2019. Ich danke Julia Wurzinger für die kritische Durchsicht und umsichtige Korrektur des Textes.
E-Mailadresse des Autors: heinz.kurz@uni-graz.at

Ihnen allen und der Fakultät für Wirtschaftswissenschaft herzlichen Dank! Besonderer Dank gebührt meiner Familie und vor allem meiner Frau, denn was schafft man schon alleine? Wenig bis gar nichts. Ich bin beglückt, dass sie, unsere Tochter Anna und unser Sohn Philipp heute hier anwesend sind. Ich freue mich auch über die Anwesenheit zahlreicher Freunde und Kolleginnen, mit denen ich seit Jahren das Vergnügen habe zusammenzuarbeiten.

Nun zum Thema meines Vortrags.¹

2. Schumpeter im Pantheon der Ökonomen

Joseph Alois Schumpeter wird heutzutage von zahlreichen Ökonomen zu den Großen unseres Faches gezählt. Das war nicht immer so. Aber was ist „ein Großer“ und wie verhält sich Schumpeters Größe zu der von anderen bedeutenden Vertretern des Faches? In *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* ([1942] 1946: 17) definiert Schumpeter Größe „durch Wiederauferstehung“ und fügt hinzu: „Wir brauchen nicht zu glauben, daß eine große Leistung notwendigerweise eine Quelle des Lichts oder ohne Fehler in den Grundlagen und den Einzelheiten sein muß.“ Wichtig sei nur, dass sie nicht wirklich sterben kann. Dies zeigt sich auch im Folgenden. Menschen sind fehlbar, Wissenschaftler sind es, und Schumpeter war beides.

Der aufgeworfenen Frage nach der Größe eines Autors gehe ich im Rahmen eines knappen Vergleichs Schumpeters mit Adam Smith, David Ricardo, Karl Marx sowie, am Rande, Eugen von Böhm-Bawerk, Léon Walras und John Maynard Keynes nach. Es handelt sich hierbei um Autoren, mit deren Werken sich Schumpeter (1954 und in zahlreichen anderen Schriften) selbst gründlich auseinandergesetzt und über die er markante Urteile gefällt hat, und die einige der wichtigsten Richtungen in unserem Fach repräsentieren – ökonomische Klassik, Marxismus, Neoklassik und Keynesianismus. Ich werde mich auf die von mir für wesentlich gehaltenen Aspekte beschränken und von detaillierten Verweisen auf die Werke der Genannten absehen. Im Vordergrund steht der jeweilige Kern des betrachteten Werks, die

¹ Im Folgenden greife ich verschiedentlich auf frühere, alleine oder zusammen mit anderen veröffentlichte Schriften zurück; vgl. insbesondere auch die Würdigung des Schumpeter'schen Werkes in Kurz und Storn (2012). Ich möchte an dieser Stelle meine große Wertschätzung gegenüber der höchst verdienstvollen Arbeit Ulrich Hedtkes zum Ausdruck bringen, der unermüdlich und mit großer Umsicht die Spuren Schumpeters verfolgt und ausleuchtet und uns dessen Leben und Wirken akribisch dokumentiert näher bringt, wiederholt in Korrektur überlieferter Meinungen dazu. Wer heutzutage über Schumpeter schreibt, muss sich fragen, ob seine Äußerungen im Einklang mit dem von Hedtke gesammelten Material stehen oder nicht; siehe Hedtkes Schumpeter Archiv (<http://www.schumpeter.info/>).

darin zum Ausdruck kommende „Vision“, wie Schumpeter sagt, und wie sich diese von seiner eigenen unterscheidet. Die Tatsache, dass sich die Analysen der betrachteten Autoren erst im Lauf der Zeit herauskristallisieren, muss ebenso unberücksichtigt bleiben wie die historischen Umstände, unter denen dies geschieht (zu letzteren vgl. die Studie von Mokyr 2017). Ich zeichne mit grobem Strich und kann nur hoffen, dass mir die Behandlung der Genannten nicht zur Misshandlung gerät.

Ich beginne mit Schumpeters Urteil über Adam Smith. Wie sich zeigen wird, treffen etliche seiner Einwände auch auf andere Ökonomen zu. Die Beschäftigung mit Smith als pars pro toto ist daher besonders umfangreich. Was Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den eigenen Vorstellungen und denen der anderen anbelangt, so haben Autoren häufig die Neigung, erstere zu überzeichnen und letztere herunterzuspielen. Schumpeter war keine Ausnahme von dieser Regel. Er war nicht nur ein außergewöhnlicher Wissenschaftler, sondern auch ein vorzüglicher Verkaufsstrategie.

3. Adam Smith

Der schottische Ökonom und Moralphilosoph gilt vielen als Begründer der politischen Ökonomie, fast allen aber als einer ihrer bedeutendsten Vertreter. Schumpeter weist beide Urteile zurück. Begründer des Faches könne Smith schon deswegen nicht sein, weil sich fast alle im 1776 veröffentlichten *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* enthaltenen Ideen bereits im früheren Schrifttum finden. Und wie könne einem, der vorzugsweise die Ideen anderer aufgreift, aber nichts genuin Neues beisteuert, überhaupt Ruhm gebühren? Smith, so Schumpeter, sei ein fleißiger Jäger und Sammler gewesen, aber kein origineller Kopf.

Dies ist ein äußerst harsches Urteil. Gewiss, ähnlich wie ein Lepidopterologe (Schmetterlingssammler), verwahrt Smith alles, was er bei seinen ausgiebigen Streifzügen durch die existente Literatur an Nützlichem und Wertvollem aufspürt, fein säuberlich in seiner Botanisiertrommel, um es dann zu einem großen Ganzen zu verweben – einem „System der Politischen Ökonomie“. Aber handelt es sich dabei nicht um „neue Kombinationen“, Schumpeters Synonym für Innovationen, die sich aus der Rekombination neu konfigurierter altbekannter Wissenspartikel ergeben? Und müsste über Schumpeters Werk nicht ähnliches gesagt werden? Smith liefert als einer der ersten Ökonomen überhaupt

ein Kolossalgemälde oder „Modell“ (Campbell und Skinner 1976: 34) der „kommerziellen“ Gesellschaft insgesamt mit den Komponenten

- Individuen,
- gesellschaftliche Klassen und
- Wirtschaftssektoren.

Obgleich vieles bekannt ist – neu und originell sind die Fassung dieser Komponenten und die Sicht ihres Zusammenspiels. Smith ist fraglos einer der Hauptarchitekten eines modernen Verständnisses des ökonomischen Systems, bestehend aus interagierenden Subsystemen. Er beschreibt dessen Eigenschaften, analysiert Interdependenzen zwischen den Komponenten und, am Wichtigsten vielleicht, begreift Ökonomie und Gesellschaft als Gebilde, die aus sich heraus, endogen, einer Selbsttransformation unterliegen – so in der Lehre von den nichtintendierten Konsequenzen menschlichen Tuns, auch bekannt als „Unsichtbare Hand“-Doktrin. Nichts bleibt, wie es ist, alles unterliegt permanentem Wandel. Um eine Analyse der sozioökonomischen Dynamik und der sie treibenden Kräfte geht es Smith und nach ihm Schumpeter, um die damit einhergehenden Chancen und Risiken, um die wirtschaftspolitische Abwendung von Gefahren und die Förderung einer gesamtgesellschaftlich vorteilhaften Entwicklung.

Aber Smith erweckt nicht nur die Ideen anderer zu neuem Leben, er steuert selbst mehrere neue bei. Nicht alles gelingt ihm und einiges misslingt ihm gründlich. Seine Theorie der Grundrente zum Beispiel ist unhaltbar, wie Ricardo zeigen sollte. Sein physiokratisch geprägtes Vorurteil, die Landwirtschaft weise die größte Produktivität aller Wirtschaftssektoren auf, weil in ihr die Natur umsonst für den Menschen arbeite, versperrt ihm den Blick auf die Rolle des aufstrebenden verarbeitenden Gewerbes als „engine of growth“, als Motor des Wachstums. Als ob sich die von seinem Edinburgher Kollegen James Watt verbesserte Dampfmaschine nicht auch der Naturkräfte bediente und als ob die Segel der englischen Handelsflotte nicht vom Wind gebläht würden! Es ist nicht ohne eine gewisse Ironie, dass Smith in der Industrie zwar einerseits das Gewerbe mit den größten Chancen für eine immer tiefere Teilung der Arbeit und damit dynamisch steigende Skalenerträge sieht, andererseits aber glaubt, sie erzeuge vorzugsweise Tand für die besitzenden Klassen, nicht aber Maschinen und Werkzeuge für alle Sektoren der Wirtschaft! Zu Recht kreidet Schumpeter dem Schotten sein herbes Fehltrüben an. Und was ist angesichts dessen noch von Smiths Ablehnung der vom Merkantilsystem propagierten Industrie-, Urbanisierungs- und Handelspolitik zu halten?

Wie aber steht es um die beiden anderen Komponenten – gesellschaftliche Klassen und Individuen? Schumpeter wirft Smith (und den anderen klassischen Ökonomen sowie Marx) nicht vor, das Konzept der gesellschaftlichen „Klasse“ verwendet zu haben. Dieses habe sich grundsätzlich als analytisch fruchtbar erwiesen, sei aber häufig Gegenstand furchtbarer Vorurteile. Smiths Hauptfehler bestand darin, die Unternehmer – *Entrepreneurs* – fälschlich mit den Kapital- und Geldbesitzern in einen Topf zu werfen. Der Unternehmer aber unterscheidet sich von diesen in wesentlicher Hinsicht. Er tritt grundsätzlich unvermögend auf den Plan. Er hat eine Idee, aber keine Mittel zu deren Realisierung, Kapitaleigner und Bankier hingegen haben die Mittel, aber nur selten eine Idee. Dies begründet ein grundsätzlich antagonistisches Verhältnis zwischen den beiden.

Die hervorstechende Eigenschaft des Unternehmers ist die Fähigkeit, aus dem Strom an Erfindungen jene herauszufinden, die sich erfolgreich in neue Produkte und neue Produktionsverfahren übersetzen und profitabel vermarkten lassen, seine Intelligenz, Willensstärke sowie sein Durchsetzungsvermögen. Handelt es sich bei den Unternehmern um eine eigene *soziale Klasse* oder Subklasse einer anderen? Schumpeter verneint vehement und betont in der ihm eigenen bildlichen Sprache: „Der Unternehmer setzt seine Persönlichkeit ein und nichts anderes als seine Persönlichkeit. Seine Stellung als Unternehmer ist an seine Leistung geknüpft und überlebt seine Tatkraft nicht. Sie ist essentiell nur temporär, namentlich auch nicht vererbbar: Die soziale Stellung entgleitet dem Nachfolger, der mit der Beute nicht auch die Klaue des Löwen geerbt hat.“ (1912: 529) Es sei nicht möglich, mit dem Betrieb „das Gehirn des Schöpfers des Betriebs“ an andere zu übertragen (1912: 529) – ganz anders die Kapitaleigner, die Schumpeter zufolge eine Klasse bilden und vom Theoretiker als solche behandelt werden können.

Wie aber verlaufen die Frontlinien zwischen Unternehmer, Kapitalist und Arbeiter? Den von Adam Smith beschworenen Gegensatz von Unternehmer und Arbeiter gebe es nicht: „Beide sind typische Feinde der gegebenen Besitzverhältnisse an den vorhandenen Gütern. Beide gewinnen und verlieren in sehr vielen Fällen gemeinsam. Die Unternehmer sind die besten Kunden der Arbeiter.“ Und weiter heißt es bemerkenswerterweise: „Von ihnen geht eine stete Verbesserung der Lage der Arbeiter aus.“ (1912: 533) (Wir kommen hierauf zurück.) Der Unternehmer ist vielmehr Gegner der bestehenden Firmen und der mit diesen zusammenarbeitenden Kapitaleignern sowie Bankern und damit der existierenden Eigentumsverhältnisse. Der Zins sei nichts anderes als „eine Art von Steuer auf den Unternehmergewinn“ (1912: 412), und wer zahlt schon gerne Steuern?

Smith sieht in der Spartätigkeit den Schlüssel zur Steigerung des Reichtums einer Nation. Wiederholt stimmt er ein Lied auf die Sparsamen an und stellt die Verschwendungssüchtigen an den Pranger. Schumpeter wendet ein: Nicht die Spar-, sondern die Investitionstätigkeit insoweit sie zur Diffusion von Innovationen beitrage und damit die gesamtwirtschaftliche Produktivität steigern, sei der *wahre* Schlüssel zum Erfolg. Die Geld- und Kreditschöpfungsmöglichkeit der Banken gestatte die Finanzierung der Investitionen weitgehend unabhängig von der Spartätigkeit, und Investitionen würden über eine Erhöhung des Volkseinkommens schließlich auch zu einer solchen der Ersparnis führen. Letztere sei demnach (jedenfalls in entwickelten Wirtschaften) vor allem die Folge und nicht so sehr die Ursache wirtschaftlicher Entwicklung.

Smiths Verständnis der Innovationen ist Schumpeter zufolge auch in einem weiteren Sinne problematisch. Er tadelt den Schotten ob dessen überschießender Kritik am „wretched spirit of monopoly“ – dem unseligen Monopolgeist. Das Monopol, schreibt er, werde bei Smith „zum Urheber beinahe aller Mißstände, ja es wurde zu einem beliebten Kinderschreck“ (KSD 1946: 164). Zwar sei Smiths diesbezügliche Kritik am Merkantilssystem mit seinen Privilegien und exzessiven Regulierungen völlig zutreffend. Aber Smith schütte das Kind mit dem Bade aus: Der Innovator könne gar nicht anders, als durch seine Neuerung eine monopolartige Situation zu schaffen. Die Profite seien nichts weiter als temporär fließende Monopolrenten, die von der nachrückenden Konkurrenz früher oder später wieder zum Verschwinden gebracht würden.²

Wie aber begründet Schumpeter seine Sicht, die Unternehmer trügen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter bei? Er tut dies unter Rückgriff auf Smiths Lehre von den nicht intendierten Folgen eigeninteressierten Handelns. Idealtypisch betrachtet ist dem *Entrepreneur* der eigene Erfolg alles: Er will andere mit seinem Tun beeindrucken, sich mit seinen Ideen durchsetzen, Firmendynastien begründen usw. Mittels der Innovation trägt er jedoch – wie bereits gehört – zur Steigerung der Produktivität des Systems bei, beschleunigt Kapitalakkumulation und wirtschaftliches Wachstum. Dies erhöht die Nachfrage nach Arbeitskräften und führt

² Das Entstehen von sogenannten „Superstarfirmen“ (Autor et al 2017) in Zeiten des digitalen Kapitalismus und der künstlichen Intelligenz scheint der tradierten Vorstellung von der relativ schnellen Erosion monopolistischer Positionen, wie sie unter anderem Eugen von Böhm-Bawerk und auch Schumpeter vertreten haben, zu widersprechen (vgl. hierzu auch Kurz et al. (2018).

schließlich – von ihm gänzlich unbeabsichtigt und „hinter seinem Rücken“ – zu einer Erhöhung der Reallöhne.³

Der Moralphilosoph Smith hatte ehemals der Lehre der Kirchenmänner oder Scholastiker entgegengehalten, dass eine rein moralische Beurteilung des Profitmotivs zu kurz greife. Es spiele eine Rolle, was derjenige, der sich von ihm leiten lässt, bewirkt. Wenn er damit eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung einleitet, in deren Verlauf sich auch die Lage der „labouring poor“, des Gros der Gesellschaft, verbessert, dann erscheint das fragliche Motiv in neuem Licht. Die dynamischen Eigenschaften des ökonomischen Systems gilt es zu begreifen, genauer: Wann und warum beinhalten diese einen *circulus virtuosus*, wann einen *circulus vitiosus*? Und wie kann man ersteren wirtschaftspolitisch fördern und letzteren verhindern? Schumpeter argumentiert diesbezüglich ganz ähnlich wie der große Schotte.

Abschließend sei noch eine Bemerkung zum Menschenbild der beiden Autoren angebracht. Schumpeters Argument kreist um die Unterschiedlichkeit von Akteuren, hier die diversen Spielarten des Hedonisten, dem der Genuss alles ist, dort der energische, tatkräftige, zu neuen Ufern aufbrechende Entrepreneur. Der erste – und nur ihn kennt die konventionelle Ökonomik – ist Nutzenmaximierer und richtet sich in bestehenden Verhältnissen möglichst komfortabel ein, der zweite sucht aus diesen auszubrechen, neue Entscheidungs- und Handlungsspielräume zu eröffnen. Schumpeter wandelt mit seiner Unterscheidung, so könnte man sagen, in den Spuren Smiths, der in seiner 1759 veröffentlichten *Theory of Moral Sentiments* (TMS) ein noch weitaus üppigeres Bild der die Welt bevölkernden Charaktere entwarf, das in wesentlichen Bezügen Einsichten der heutigen Verhaltensökonomik vorwegnimmt (vgl. Kurz 2018).

Nun aber geschwind weiter zu Ricardo.

4. David Ricardo

Schumpeters erste große theoriegeschichtliche Arbeit, der Essay „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte“ (1914), ist stark von der von Karl Kautsky zwischen 1905 und 1910

³ Bis dieser Mechanismus Früchte trägt, kann viel Zeit verstreichen. Schumpeter ist sich darüber im klaren, dass es in der Zwischenzeit zu merklichen wirtschaftlichen Problemen und gesellschaftlichen Störungen kommen kann, u.a. durch „technologische Arbeitslosigkeit“. Er ist zwar insgesamt optimistisch bezüglich der Absorptionskraft des ökonomischen Systems von durch neue Technologien „freigesetzten“ Arbeitskräften, schließt aber nicht aus, dass bei stark arbeitssparendem und disruptivem technischen Fortschritt Wirtschaft, Gesellschaft und Politik einem erheblichen Stresstest ausgesetzt werden können.

edierten *Theorien über den Mehrwert* von Karl Marx beeinflusst. Schumpeter nennt das Werk David Ricardos den „Kulminationspunkt“ der Klassik, lobt Ricardos analytische Stringenz, die sich wohltuend von der „relativen Oberflächlichkeit“ Smiths abhebt, bemängelt jedoch dessen analytische Enge. In späteren Schriften verdüstert sich unter dem Einfluss führender Marginalisten sein Urteil über Ricardo zusehends. Er wiederholt den von William Stanley Jevons und León Walras gegen Ricardo erhobenen Vorwurf, dessen Theorie sei unterbestimmt, das heißt, sie weise mehr Unbekannte als Gleichungen zu deren Bestimmung auf. Ricardo versuche sich aus der misslichen Situation zu befreien, indem er einige der Unbekannten einfach als bekannt unterstelle. Das aber laufe auf die Erschleichung von Ergebnissen hinaus, auf *Ad-hoc*-Ökonomik, mit der man alles sagen könne und damit nichts.

Ein vernichtendes Urteil, gewiss – wenn es zutreffen sollte. Aber Jevons, Walras und in deren Gefolge Schumpeter irren sich, wie eine nähere Auseinandersetzung mit ihrer Kritik zeigt (vgl. Kurz 2012, 2017 sowie Kurz und Salvadori 2002). Sie beurteilen Ricardos Theorie des Werts und der Verteilung auf der Basis der davon ganz verschiedenen marginalistischen oder neoklassischen Theorie. Diese bestimmt alle Preise und Verteilungsvariablen *symmetrisch* und *knappheitstheoretisch* durch die Konfrontation von Angebots- und Nachfragefunktionen nach Gütern und Faktorleistungen. Ricardo hingegen bestimmt Preise und Profitrate *asymmetrisch* und *surplusstheoretisch* für ein gegebenes System der Produktion sowie einen gegebenen Reallohnsatz. Die beiden theoretischen Ansätze unterscheiden sich grundlegend bezüglich der unterstellten Datensätze. Walras unterstellt

- (a) gegebene Präferenzen,
- (b) gegebene technische Alternativen der Produktion,
- (c) eine gegebene Ausstattung der Wirtschaft mit produktiven Ressourcen aller Art, einschließlich Kapitalgütern, und
- (d) eine gegebene Verteilung der Eigentumsrechte daran.

Ricardo hingegen geht aus von

- (i) gegebenen Bruttoproduktionsmengen,
- (ii) gegebenen technischen Alternativen der Produktion,
- (iii) gegebenen Mengen an natürlichen Ressourcen (insbesondere Böden verschiedener Art) sowie
- (iv) gegebenen Reallohnen.

Während Walras die Ausstattung des Systems mit Kapitalgütern vorgibt und den Reallohnsatz endogen zu bestimmen sucht, gibt Ricardo den Reallohnsatz vor und bestimmt die Struktur des Kapitalstocks endogen derart, dass eine konkurrenzwirtschaftlich *uniforme* Profitrate resultiert. Dies ist bei exogener Vorgabe der Ausstattung der Wirtschaft mit heterogenen

Kapitalgütern im Allgemeinen nicht möglich. Die Einsicht in diesen Umstand ist letztlich dafür verantwortlich, dass die Allgemeine Gleichgewichtstheorie, die Walras noch als Theorie der *langen* Frist konzipiert hatte, gekennzeichnet durch eine uniforme Kapitalverzinsung, schließlich von Friedrich August von Hayek, Erik Lindahl und John Richard Hicks durch eine Theorie der *kurzen* Frist – eine Theorie temporärer oder intertemporaler Gleichgewichte – ersetzt worden ist. Aber dies ist nicht der Platz, um näher darauf einzugehen (vgl. deshalb Kurz 2016).

Man kann Schumpeter kaum vorwerfen, dass er die logische Struktur der klassischen Theorie im Unterschied zur marginalistischen nicht erfasst habe. Tatsächlich ist diese letztendlich erst durch Piero Sraffa (1960) geklärt worden (den Schumpeter, nebenbei gesagt, sehr schätzte).⁴ Was man Schumpeter aber vermutlich ankreiden muss, ist dass er, auf dem erwähnten Missverständnis Ricardos aufbauend, den Vorwurf des „Ricardoschen Lasters“ (*Ricardian Vice*) erhob. Gemeint ist die angebliche Neigung Ricardos, mittels simplistischer Modelle, angereichert um einem Satz von *Ad hoc*-Annahmen, weitreichende wirtschaftspolitische Schlussfolgerungen zu ziehen. So erlaube man der eigenen Voreingenommenheit freien Lauf, wirft Schumpeter ein – keine Rede von wissenschaftlicher Objektivität!

Schumpeter liegt richtig mit der Bemerkung, dass der Sozialwissenschaftler nicht völlig visionsfrei, das heißt, bar jeglicher „Ideologie“ – sein Begriff –, an ein Thema herangehen könne, ja er betont diesen Umstand ganz ausdrücklich (Schumpeter 1949). Die Frage ist: Wird die ideologische Prädisposition im Zuge des Forschungsprozesses auf den Prüfstand gestellt oder nicht? Schumpeter liegt auch richtig mit seiner impliziten Behauptung, dass alle wirtschaftswissenschaftlichen Modelle im Vergleich zur Wirklichkeit notwendigerweise unterkomplex sind. Was hätte man schon von einer Landkarte im Maßstab 1:1, wie Joan Robinson anmerkte? Die wirklich interessante Frage lautet: Fängt das Modell die bedeutendsten der am Werk befindlichen Kräfte ein und erfasst es deren Zusammenwirken zutreffend? Ricardo ist bestrebt, diese Frage im Kontext des jeweils zur Debatte stehenden wirtschaftspolitischen Themas zu beantworten. In einem zweiten Schritt berücksichtigt er dann weitere Momente und prüft, ob und inwieweit sie seine vorläufige Antwort modifizieren. Nicht anders verfährt auch Schumpeter in seinen zahlreichen wirtschaftspolitischen Kommentaren, u.a. in der von seinem Freund Gustav Stolper herausgegebenen Zeitschrift *Der*

⁴ Schumpeter starb Anfang 1950, der erste Band der von Sraffa herausgegebenen *Works and Correspondence of David Ricardo* mit Sraffas Klärung des surplus-theoretischen Ansatzes Ricardos erschien 1951, sein Buch *Production of Commodities by Means of Commodities*, das eine kohärente Reformulierung der klassischen Wert- und Verteilungstheorie enthält, 1960.

Deutsche Volkswirt (vgl. hierzu Kurz 2017). Er beginnt seine Beiträge typischerweise mit einem strikt wirtschaftsliberalen Plädoyer, welches er dann durch die Berücksichtigung historischer, kultureller und politischer Momente sukzessive modifiziert. Nicht selten weicht die schließlich erreichte Position merklich von der anfänglich eingenommenen ab.

Halten wir fest: Weder Ricardo noch Schumpeter waren „men of system“ – so Adam Smiths Bezeichnung für Wissenschaftler (TMS VI.II.42), die der (tatsächlichen oder – häufiger vielleicht – bloß eingebildeten) Schönheit ihres jeweiligen Modells erliegen und jede Abweichung der Wirklichkeit vom Modell der Wirklichkeit als Makel anlasten. Sie sehen es infolgedessen als Aufgabe der Wirtschaftspolitik an, die Welt dem Modell anzupassen, nicht das Modell der Welt. Diese *men of system* gab es zu Schumpeters Zeiten und es gibt sie auch heute noch in beträchtlicher Zahl. In einem Beitrag über den Begriff der Rationalität in den Sozialwissenschaften unterscheidet Schumpeter ([1940] 1991) nicht nur zwischen „hedonistischer“ und „energetischer“ Rationalität, sondern auch zwischen der Rationalität, die der Sozialwissenschaftler dem Wirtschaftssubjekt zuschreibt, und dessen tatsächlicher Rationalität. Weichen die beiden voneinander ab, dann führen die erzielten theoretischen Aussagen und wirtschaftspolitischen Schlussfolgerungen notwendigerweise mehr oder weniger in die Irre. Genau das aber treffe auf die konventionelle Theorie zu, die zum einen nur hedonistische Rationalität kenne, obgleich die energetische den Gang der Dinge forme, und die zum anderen dem Wirtschaftssubjekt Fähigkeiten und Wissen zuerkenne, die dieses nicht habe und nicht haben könne.

Wir kommen zu Karl Marx sowie, am Rande, zu Eugen von Böhm-Bawerk. Marx ist ohne Engels, dem Sohn Barmens, schlecht vorstellbar, aber wir müssen diesen bei dieser Gelegenheit aus Zeitgründen übergehen. Im kommenden Jahr ergibt sich anlässlich von Engels' 200. Geburtstag die Gelegenheit, dieses Manko wettzumachen.

5. Karl Marx (und Eugen von Böhm-Bawerk)

Bereits in den bereits erwähnten „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte“ streut der 30-jährige Schumpeter Marx Rosen. Dessen Werk sei „einzigartig“, unter der polemischen Form verberge sich „gründliche wissenschaftliche Arbeit“ und „Originalität“ sowie ein wissenschaftliches Talent „von höchster Ordnung“. Seine Bewunderung für Marx hält zeitlebens an. In *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (KSD) nennt er ihn ein

„Genie“ und einen „Propheten“ (vgl. KSD 1946: 23). Tatsächlich ist das Marxsche Werk eine der bedeutendsten Inspirationsquellen Schumpeters. Dies bedeutet aber keineswegs, dass Schumpeter ein „Marxist“ war, wie der bedeutende US-amerikanische Wirtschaftshistoriker Nathan Rosenberg (2011) behauptete.⁵ Schumpeter übernimmt einiges von Marx, aber er deutet und kombiniert es anders und ergänzt es verschiedentlich (vgl. Kurz 2012b).⁶

Schumpeter hat keine Berührungsangst mit „Old Moor“, wie Marx seines dunklen Teints halber genannt wurde. Anlässlich von dessen 100. Geburtstag am 5. Mai 1918 benennt er in der Grazer sozialistischen Tageszeitung *Arbeiterwille*, was ihn an Marx' Werk fasziniere: Dieses enthalte „eine Gesamtheorie alles sozialen Seins und Werdens“, sei Ökonomik, Soziologie, Politologie, Geschichts- und Kulturwissenschaft in einem. Die Entwicklung einer „sozialen Universalwissenschaft“ ist auch Schumpeters Anliegen. Aber er räumt ein (1934: 60 Fn), dass er nur einen Teil des von Marx beackerten Feldes bearbeite. Er nennt Marx' Analyse „evolutorisch“, weil sie ohne Bezugnahme auf externe Faktoren die Mechanismen freizulegen suche, die Wirtschaft und Gesellschaft aus sich heraus, *endogen*, verwandeln. Die Hauptaufgabe bestehe darin, die inhärente Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft, die Gründe ihrer Rastlosigkeit, zu erforschen. Das „Bewegungsgesetz“ der Gesellschaft, wie Marx es genannt hatte, gelte es zu enthüllen. Die statische Gleichgewichtstheorie Walras' trage dazu nichts bei. Marx habe als einziger versucht, sich dem Problem wirtschaftlicher Entwicklung zu stellen, „die Entfaltung des Wirtschaftslebens als solche und nicht bloß seinen Kreislauf [...] gedanklich zu durchdringen.“ (1912: 98)

Das tut Marx zu viel der Ehre, denn schon vor ihm hat die Frage nach den Ursachen und Verlaufsformen sozioökonomischer Entwicklung im Gefolge der „Entdeckung der Neuen Welten“ europäische Geistesgrößen beschäftigt. Auf eine kurze Frage gebracht: Hatte John Locke mit seiner Behauptung im *Second Treatise of Government* (1690) Recht: „In the beginning all the World was America“? – Gemeint sind Produktionsweise und Kultur der indigenen Völker im Inneren des Kontinents. Aber Marx war gewiss derjenige, der die Dynamik und Selbsttransformation sozioökonomischer Verhältnisse besonders intensiv untersucht hatte.

Was aber übernimmt Schumpeter von Marx, was ist ihren Analysen gemein, was trennt sie?

⁵ Er war auch kein „Sozialist“, wie der Herausgeber von KSD (1946: 8), Edgar Salin, unverständlicherweise insinuierte.

⁶ In KSD (1946: 101) lesen wir: „Sagt man, daß Marx, von Phrasen entkleidet, eine Auslegung in konservativem Sinn zuläßt, so besagt dies nur, daß er ernst genommen werden kann.“ In *diesem* Sinn nimmt ihn Schumpeter ernst, sehr ernst sogar.

Die Frage, ob die angesprochene Selbsttransformation notwendig in den Sozialismus führe, wie Marx überzeugt war, und Schumpeter in *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (1946) erörtert, muss ich aus Zeitgründen aussparen.

Marx und den klassischen Ökonomen zufolge erzwingen Wettbewerbsverhältnisse systemisch Innovationen. Wer nicht innoviert oder erfolgreich imitiert läuft Gefahr, aus dem Markt geworfen zu werden. Das „Zwangsgesetz der Konkurrenz“, so Marx, „gebietet“ gewissermaßen zusätzlich zum *homo laborans* und *homo mercans* den *homo inventivus* und *homo innovativus*. Schumpeters Sichtweise ist der genannten verwandt. Aber weit stärker als seine Vorgänger und zum Teil im Unterschied zu ihnen arbeitet er die Rolle und Eigenschaften des Unternehmers, des „agent of change“, für ökonomische und allgemein gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung heraus. Das Risiko der Innovation verortet er interessanterweise angesichts der Vermögenslosigkeit des Unternehmers ganz beim Darlehensgeber. Dieser sollte über eine langfristige Orientierung verfügen und das ihm vorgelegte Projekt beurteilen können. Konkurrenz induziert innovatives Verhalten, aber welche besonderen Eigenschaften der Innovator besitzen muss, welches soziale Umfeld seinem Tun zuträglich und welches abträglich ist, und in welche Phasen sich der Innovationsprozess gliedert, dies untersucht von den Genannten Schumpeter mit größter Intensität. Er verweist auf die Ungleichverteilung des „innovativen Gens“ (wie wir es der Kürze halber nennen können) in der Bevölkerung. In einer Auseinandersetzung mit Eugen von Böhm-Bawerk schreibt er: „Der Unternehmertypus ist vom statischen Typus ebensowenig scharf getrennt, wie der Goethetypus vom Typus pathologischen Schwachsinnes scharf getrennt ist: in beiden Fällen findet ein allmähliches Übergehen des einen in den anderen statt.“ (1913: 632) Gesellschaftliche Umstände können das in der Bevölkerung vorhandene Gen mehr oder weniger stark zur Wirkung bringen oder es unterdrücken.⁷ Jedem Innovationsprozess korrespondiert Schumpeter zufolge eine besondere Populationsdynamik und damit der Aufstieg und Fall von Eliten, deren Zirkulation. Es ist unverkennbar, dass er diesbezüglich Anleihen bei seinem Wiener Lehrer Friedrich von Wieser, aber auch bei Vilfredo Pareto nimmt.

Innovationen basieren auf „neuen Kombinationen“, schreibt Schumpeter. Diese Metapher findet sich bereits bei Marx. Schumpeters Konzept des „zirkulären Flusses“ – eines Systems

⁷ Man denke nur an die liberale Konfessionspolitik der Landesherren des Herzogtums Berg, den Zuzug calvinistischer Familien und deren bedeutende Rolle in der Unternehmerschaft während des Industrialisierungsprozesses im 18. Jahrhundert in Elberfeld und Barmen. Deren unternehmerischer Geist war mitverantwortlich für den Aufstieg der Region zu einem der größten Industriezentren Europas in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

ohne jeglichen technischen und organisatorischen Fortschritt – als Ausgangspunkt seiner Analyse, begegnen wir u.a. bei Marx' im Konzept der „einfachen Reproduktion“. Und wie Marx und die Klassiker vor ihm sieht er in Innovationen eine Zentrifugalkraft, die das sozioökonomische System aus alten Bahnen wirft, es destabilisiert, während die Konkurrenz eine Zentripetalkraft darstellt, die es in neue Bahnen zwingt. Die Absorption und Diffusion des Neuen führt schließlich zur allmählichen Herausbildung eines neuen Systems von Preisen, Löhnen und Grundrenten sowie einer neuen allgemeinen Profitrate. Wir haben es hierbei mit einem „Gravitationsprozess“ klassischer Prägung unter Berücksichtigung technischen Wandels zu tun. Die neue Situation ist im Allgemeinen geprägt durch ein höheres Reallohniveau – als nichtintendierte Konsequenz eigensüchtigen Verhaltens – während über die allgemeine Profitrate ohne weitere Information nichts gesagt werden kann. Nur so viel ist klar: Der erfolgreiche Pionierunternehmer streicht Extraprofite ein, aber die Konkurrenz ist ihm auf den Fersen.

Stärker noch als seine Vorgänger, einschließlich Marx, betont Schumpeter die Bedeutung der *Imitation* für den Entwicklungsprozess. Die auf die Invention folgende Innovation löst diesen zwar aus, aber die Imitation baut erst allmählich die große Welle auf, die über die Wirtschaft hereinbricht und über sie hinwegrauscht, Neues schaffend und Altes vernichtend. Das Schwarmverhalten der vielen propagiert die von wenigen, den wirtschaftlichen Pionieren, vorgegebene Richtungsänderung im ökonomischen System und ist hauptverantwortlich für die Rastlosigkeit des Kapitalismus und dessen zyklisches Voranschreiten.

Soweit die vielleicht wichtigsten Gemeinsamkeiten oder zumindest Berührungen der Analysen von Schumpeter und Marx. Jetzt zum bedeutendsten Unterschied. Marx zufolge beruht Profit auf „Ausbeutung“, ermöglicht durch eine asymmetrische Machtverteilung zwischen Arbeitern und Kapitalisten. Marx steht diesbezüglich unter anderem in der Tradition eines Adam Smith, der im *Wealth of Nations* mehrere Elemente der fraglichen Asymmetrie erörtert hatte. Schumpeter widerspricht mit allem Nachdruck und lehnt auch die alternative Erklärung der Marginalisten und speziell Böhm-Bawerks ab, die Profit auf die Grenzproduktivität des existenten physischen Kapitals zurückführen. Nein und nochmals nein, insistiert er: Profit ergebe sich *nur* als das Ergebnis erfolgreicher, die Produktivität des Systems insgesamt steigernder Innovationen (vgl. insbesondere KSD: Teil II). Wir sehen jetzt, warum es für die logische Konsistenz seines Arguments unabdingbar ist, dass es im „zirkulären Fluss“, im stationären Zustand, weder Profit noch Zins gibt, sondern nur Vergütungen für Arbeits- und Bodenleistungen. Wenn es in der stationären Wirtschaft keinen

Profit gibt, dann kann es dort auch keine Ausbeutung geben, und wenn es Profit nur in der innovierenden Wirtschaft gibt, dann kann die Quelle des Profits nur die Innovation sein. Sowohl der schärfste Kritiker des Kapitalismus, Marx, als auch sein glühendster Verteidiger, Böhm-Bawerk – der „bürgerliche Marx“, wie Schumpeter ihn nannte –, liegen seines Erachtens mit ihren Erklärungen daneben.

Hier ist nicht der Platz, um mich eingehend den angerissenen Fragen zu widmen. Ein paar Anmerkungen müssen genügen.⁸ Mit seiner Auffassung stellt sich Schumpeter in Gegensatz zu allen überlieferten Profit- bzw. Zinstheorien, egal ob klassisch, marxistisch, marginalistisch-neoklassisch oder österreichisch. Es verwundert daher nicht, dass Böhm-Bawerk die „dynamische Theorie des Kapitalzins“ Schumpeters frontal attackiert, sie „völlig misslungen“, eine „schiefe Theorie“ und „Irrlehre“ nennt. Der Profit (bzw. Zins), insistiert er, sei kein dynamisches Phänomen, sondern ein statisches. Es gebe ihn empirisch nachweislich auch in der stationären Wirtschaft. Er sei Ausdruck der relativen Knappheit des Kapitals. Schumpeters ehemaliger Teaching Assistant in Harvard, Paul A. Samuelson (1943), sollte diese Kritik im Wesentlichen teilen.

Schumpeters Stellung zur Grenzproduktivitätstheorie ist tatsächlich ambivalent. Im zirkulären Fluss trifft sie seines Erachtens zu, allerdings nur bezüglich der originären Produktionsfaktoren (Arbeit und Boden) – Kapital im Sinne der zur Realisierung neuer Kombinationen aufgenommener Kredite gibt es dort ja noch nicht. Sein Kapitalbegriff ist gewiss extravagant und wird von seinen Kritikern abgelehnt. Aber Schumpeter trägt auch Argumente gegen Böhm-Bawerks Fassung der Grenzproduktivitätstheorie vor, die bedenkenswert sind. Letztere beruht vor allem auf den folgenden beiden von Böhm-Bawerk ins Feld geführten „Gründen“: Erstens, allen Menschen sei eine „Höhererschätzung der Gegenwarts- gegenüber den Zukunftsbedürfnissen“, eine positive Rate der Zeitpräferenz, zu eigen. Wegen dieser angeblich im Wesen des Menschen angelegten Disposition sei der Zinssatz nolens volens positiv. Zweitens, technische Fortschritte bestünden durchweg in einer „Verlängerung der Produktionsumwege“ und Erhöhung der durchschnittlichen Produktionsperiode, Böhm-Bawerks temporale Fassung des Konzepts der Kapitalintensität. Schumpeter widerspricht in beiderlei Hinsicht. Eine positive Zeitpräferenz, argumentiert er in Übereinstimmung mit Friedrich von Wieser, dem Schwager Böhm-Bawerks, sei nicht Ursache eines positiven Zinssatzes, sondern dessen Folge. Denn sobald ein positiver Zinssatz

⁸ Auf den u.a. von Arthur Cecil Pigou und Vilfredo Pareto vertretenen marginalistischen Begriff der „Ausbeutung“, der auf eine niedrigere reale Vergütung einer Faktorleistung im Verhältnis zu deren Grenzproduktivität abstellt, kann nicht eingegangen werden (vgl. deshalb Kurz 2018b).

existiere, verlange rationales Verhalten die Diskontierung der Zukunft. Und technischer Fortschritt könne auch zu einer Verkürzung der Produktionsumwege führen. Aus diesem Grund könne der Zusammenhang zwischen bedeutenden wirtschaftlichen Variablen eine ganz andere Gestalt annehmen als von der konventionellen Theorie unterstellt.⁹ Schumpeter fehlen die analytischen (und mathematischen) Mittel, um derartige Fälle modelltheoretisch abzubilden, aber es mangelt ihm nicht an Phantasie, sie sich vorzustellen. Einige seiner „ketzerischen“ Ideen sind von der Zunft nicht aufgegriffen worden. Die Richtigkeit seiner Intuition ist erst später, zum Teil viel später, bestätigt worden.

Dies bringt uns zu Léon Walras. Einige wenige Anmerkungen müssen genügen.

6. Léon Walras

Mit seiner mehr als 600 Seiten umfassenden Schrift *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* (1908), mit der er sich an der Universität Wien habilitieren sollte, beeindruckt der gerade 25-jährige Schumpeter die deutschsprachige Zunft nachhaltig. Wie kann sich ein Jungspund überhaupt an ein derartiges Thema heranwagen und, erstaunlicher noch, wie kann er über das in der Schrift zum Ausdruck kommende Wissen und Urteilsvermögen verfügen? Aller geäußerten Kritik am Buch zum Trotz handelte es sich ganz offenbar um das Erstlingswerk eines Mannes, das zu größten Hoffnungen Anlass gab.

Das Buch enthält einerseits eine Eloge auf die Theorie des allgemeinen wirtschaftlichen Gleichgewichts von Walras, des „großen Meisters der exakten Theorie“, und nennt die *Éléments d'économie politique pure* (1874) eine Art „Magna Carta“ der Ökonomik. Die Disziplin, insistiert Schumpeter, sei eine „mathematische“, aber davon ist im Buch ebenso wenig wie in seinen späteren Schriften zu spüren. Er bricht auch nicht mit der Historischen Schule und speziell dem Werk Gustav Schmollers, sondern räumt der historisch-induktiven Methode ebenso eine Berechtigung ein wie der mathematisch-deduktiven. Bei weiterer Lektüre des Werks erkennt man indes schnell, dass sich Schumpeters Hochachtung gegenüber Walras in Grenzen hält. Dessen Theorie verdanken wir eine „kleine Gruppe von gesicherten Wahrheiten“, sie sei eine „Leuchte inmitten eines Meeres von Finsternis“ (1908: 626). Aber letztlich verfehle sie das Hauptthema: Die von ihr verwendete statische Methode leiste zwar

⁹ So kann die Arbeitsnachfrage Schumpeter zufolge unter Umständen in Teilbereichen mit steigendem Reallohnsatz zunehmen – entgegen der landläufigen marginalistischen Doktrin. Derartiges „anomales“ Verhalten hätte natürlich gravierende Auswirkungen auf die davon abgeleitete Wirtschaftspolitik.

nützliche Dienste bei der Erfassung des zirkulären Flusses, sei aber völlig unbrauchbar bei der Analyse des den Kapitalismus dominierenden Moments der „wirtschaftlichen Neuerung“. Die Theorie Walras' kenne nur „langweilige Gleichgewichtsmenschen“, „Jammergestalten“, „Wirtschaftssubjekte ohne Kraft, Ehrgeiz und Unternehmungsgeist“. Es sei hoch an der Zeit, die „kleine Gruppe“ gesicherter Wahrheiten um die noch fehlende, weit größere zu ergänzen. Und genau dies nimmt sich Schumpeter vor. Er will ins gelobte Land der wirtschaftlichen Dynamik vorstoßen. Er will, so könnte man sagen, die „Magnissima Carta“ erstellen.

Wer Derartiges im zarten Alter von 25 ankündigt, ist entweder übergeschnappt oder genial. Jedenfalls kann es nicht mehr überraschen, wenn sich so einer vornimmt, der beste Ökonom der Welt zu werden (und natürlich auch, am Rande sei's erwähnt, der beste Liebhaber von Wien). Dies bringt uns sogleich zu seiner Rivalität mit John Maynard Keynes. Aber vorher sind noch folgende Bemerkungen angebracht.

Schumpeter vermisst in Walras' Analyse die Figur des Unternehmers und Pioniers und damit die Innovation. Tatsächlich hat der Lausanner Ökonom hierzu relativ wenig zu sagen. Er geht nur kurz auf die Rolle des technischen Fortschritts für die wirtschaftliche Entwicklung ein, scheint diesem aber keine größere und vor allem keine anhaltende Bedeutung beizumessen. Vielmehr zeigt er sich überzeugt, dass die Kapitalertragsrate langfristig fallen werde. Walras, so lässt sich ohne Übertreibung sagen, war ein Theoretiker säkularer wirtschaftlicher Stagnation (vgl. Kurz 2018c: 57-60). Diese Sicht verträgt sich nicht mit Schumpeters Vorstellung von langen Wellen der wirtschaftlichen Entwicklung.

Nun aber flugs zu Keynes.

7. John Maynard Keynes

Keynes hat dem ehrgeizigen intellektuell-disruptiven Entrepreneur Schumpeter zweimal, ohne es selbst zu ahnen, den Erfolg vereitelt: Durch die Veröffentlichung des *Treatise on Money* 1930 machte er das kurz vor der Fertigstellung stehende Werk Schumpeters *Vom Wesen des Geldes* zu Makulatur. Und seine *General Theory of Employment, Interest and Money* 1936 verwies die 1939 erscheinenden *Business Cycles* (1939) ins Halbdunkel des Wissenschaftsbetriebs. Schumpeter blieb es zu Lebzeiten versagt, aus dem Schatten seines Kontrahenten in Cambridge herauszutreten.

Seine Enttäuschung darüber konnte er nicht verbergen (vgl. insbesondere Schumpeter 1936). Sie wiegt besonders schwer, weil auch Keynes intellektuell kein „statischer Wirt“ war, sondern einer, der das Korsett der konventionellen Ökonomik zu sprengen trachtete und mit der *General Theory* ganz offensichtlich erfolgreich war. Wie nur, fragt sich ein um Fassung ringender Schumpeter, kann Keynes mit einer das Kernelement der wirtschaftlichen Entwicklung ausklammernden Analyse – gemeint ist der Prozess der „schöpferischen Zerstörung“ – einen derart großen Zuspruch seitens der ökonomischen Profession finden (vgl. Kurz 2018a)? Was kann eine auf die kurze Frist bezogene Analyse Wissenswertes über die in langen Wellenbewegungen, einer Abfolge von Hochkonjunktoren und Depressionen, erfolgende wirtschaftliche Entwicklung beisteuern? War die Weltwirtschaftskrise die Folge eines Mangels an effektiver Nachfrage, wie Keynes behauptet hatte, war sie nicht vielmehr eine „Kondratieff-Rezession“, deren besondere Schwere auf das unglückliche „Zusammentreffen der Depressionsphasen“ dreier Typen von Zyklen zurückzuführen ist – bekannt als Kondratieffs, Juglars und Kitchins? Und was ist von Keynes’ Stagnationsthese zu halten, wonach eine hohe Sparneigung im Verbund mit einer niedrigen Investitionsneigung und einer hohen Liquiditätspräferenz auf lange Sicht eine depressive Grundtendenz begründet?

Aber damit nicht genug. Schumpeter bezichtigt auch Keynes des „Ricardoschen Lasters“ und wirft ihm wirtschaftspolitische Voreingenommenheit vor. Wie bei Ricardo ersetzten unterstellte Starrheiten und *Ad hoc*-Hypothesen im Modell – gegebene Erwartungen, rigide Preise und Löhne, die Konsumfunktion, die Liquiditätsfalle usw. – eine ernsthafte Analyse. Ein ganzer „Olymp“ von als fix angenommenen, in Wirklichkeit aber variablen Größen präjudiziere das Ergebnis. Allein Keynes’ monetäre Zinstheorie findet Schumpeters Billigung, folgt sie doch, wie er meint, der eigenen. Eine Besprechung der *General Theory* mündet in die gallige Bemerkung: „Je weniger man über dieses Buch sagt, desto besser“. Er schreibt dies in Harvard, wo seine Schüler und Kollegen scharenweise zu Keynes überlaufen. Was für eine Demütigung des ehrgeizigen Pioniers!

Schumpeters Urteil klingt unversöhnlich bis feindselig. Bei genauerem Vergleich der Werke der beiden Revolutionäre erkennt man jedoch, dass sie neben vielem Trennenden auch so manches Gemeinsame aufweisen. Beide kritisieren die damalige ökonomische Orthodoxie, beide weisen die Vorstellung einer Dichotomie von monetärer und realer Sphäre zurück, beide lehnen die These ab, der Zinssatz bringe Investitionen und Ersparnisse zum Ausgleich, und beide räumen den Investitionen das Primat gegenüber den Ersparnissen ein. Wer aber

dies tut, der kann nicht das Keynesche Prinzip der effektiven Nachfrage samt und sonders ablehnen, und wer sich (wie Keynes) auch für die lange Frist interessiert, der kann nicht den Schumpeterschen Prozess der schöpferischen Zerstörung außer Acht lassen. Und so ist es auch.

8. „In the long run not all of us are dead“

Zu Lebzeiten war es Schumpeter nicht vergönnt, Keynes an Berühmtheit zu übertreffen. Ach wäre ihm doch nur ein längeres Leben beschieden gewesen, er hätte sich – ähnlich wie ehemals der bedauernswerte Herrmann Heinrich Gossen – am späten Erfolg seines Werkes berauschen können! Arthur M. Diamond Jr. hat unter dem verheißungsvollen, auf ein Zitat von Keynes zurückgreifenden Titel „Schumpeter v. Keynes: ‚In the Long Run Not All of Us Are Dead‘“ (2009) Zeitreihen von Zitierungen der beiden in der Literatur für die Jahre 1956 bis 2006 zusammengestellt. Diese sind inzwischen von John Dalton und Lillian Gaeto bis ins Jahr 2017 fortgeführt worden.¹⁰ Ab den späten 1980er-Jahren weist Schumpeter hartnäckig Jahr für Jahr größere Gesamtzahlen an Zitierungen auf als Keynes. Dies zeigen die beiden folgenden Abbildungen. Abbildung 1 gibt das Zeitprofil der jährlichen Zitationen aller Schriften der beiden Autoren an, Abbildung 2 das Verhältnis der Zitationen von Schumpeter zu denjenigen von Keynes.

Derartige Zeitreihen sind natürlich nicht immer leicht zu interpretieren. Man stelle sich vor, Autor *A* wird durchgehend häufiger zitiert als Autor *B*, aber nur negativ, während *B* gelegentlich auch positiv erwähnt wird. Man sieht auf einen Blick: Bei der Übersetzung von Quantitativem in Qualitatives ist Vorsicht geboten. Im Fall von Schumpeter und Keynes darf indes angenommen werden, dass sich die Gunst des Publikums zuletzt tatsächlich stärker Schumpeter zugewandt hat. Keiner der beiden Autoren ist demnach tot, aber Schumpeter wird relativ zu Keynes immer lebendiger! Die Gründung der *Schumpeter School of Business and Economics* vor zehn Jahren ist Ausdruck dieses Prozesses der nachhaltigen Vitalisierung des „Propheten der Innovation“ (McCraw 2007).

Als frisch gebackener Ehrendoktor Ihrer Fakultät spüre ich bereits, wie auch mich neue Lebenskraft durchströmt. Auch dafür und für Ihre Aufmerksamkeit herzlichen Dank!

¹⁰ Die Autoren verwenden die Web of Science citation database und Google Trends data.

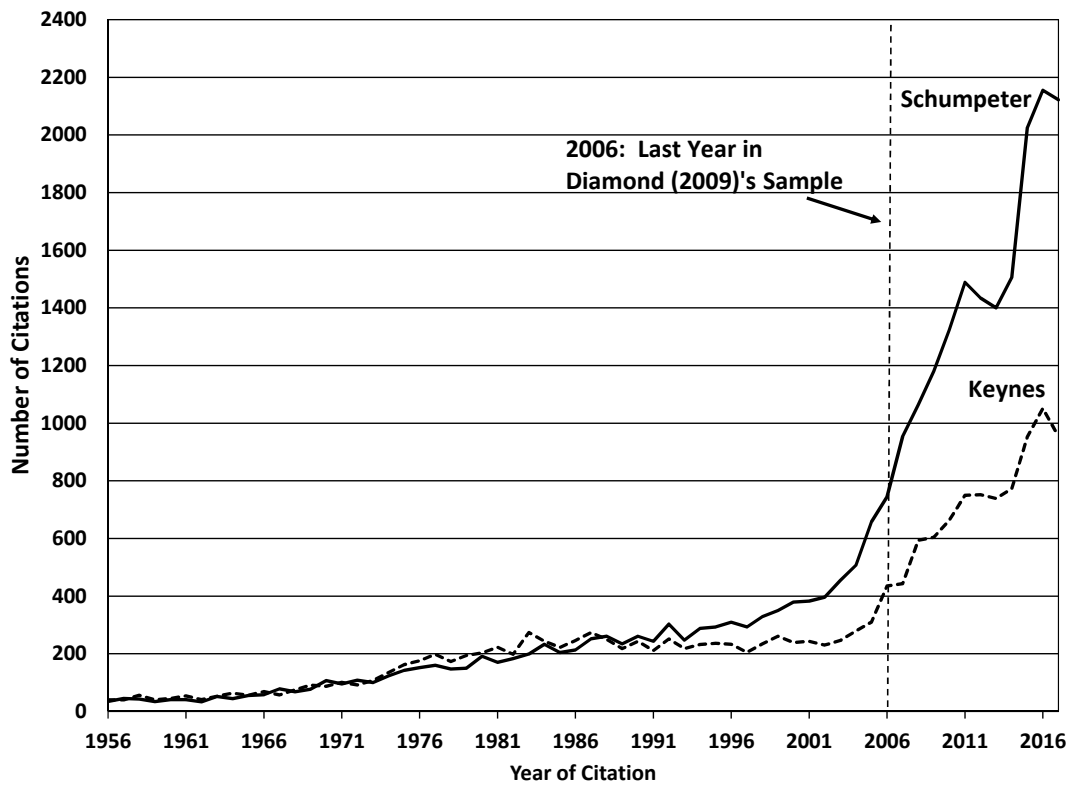


Abbildung 1: Zitierungen pro Jahr von Schumpeter und Keynes

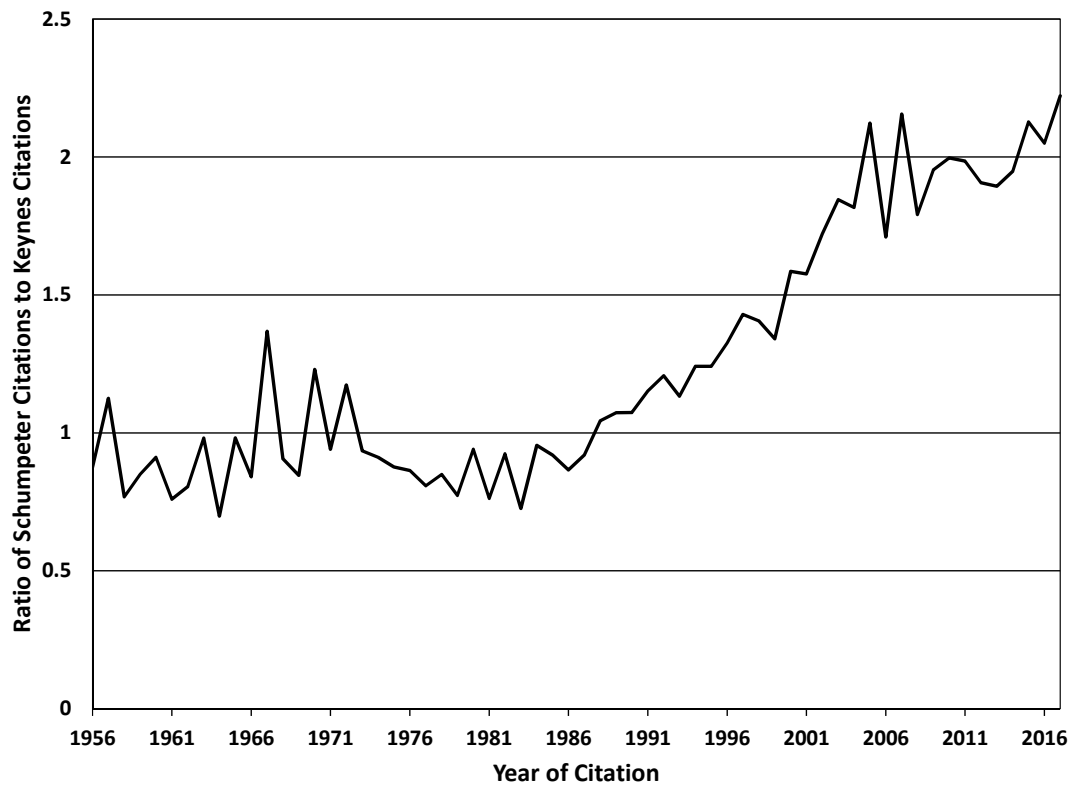


Abbildung 2: Verhältnis der Zitierungen von Schumpeter und Keynes

Zitierte Werke

- Autor, D., Dorn, D., Katz, L.F. Patterson, C. und Van Reenen, J. (2017). The fall of the labor share and the rise of superstar firms, NBER Working Paper No. 23396, Cambridge, MA.
- Campbell, R.H., und Skinner, A.S. (1976). *General Introduction*. In: Smith, A. (1976b), S. 1-66.
- Dalton, J. T., und Gaeto, L.R. (2018). *Schumpeter v. Keynes Redux: "Still Not Dead"*. Wake Forest University Discussion Paper, Department of Economics, Winston-Salem, NC.
- Diamond, A.M. Jr. (2009). Schumpeter v. Keynes: "In the Long Run Not All of Us Are Dead", *Journal of the History of Economic Thought*, 31(4): 531-541.
- Keynes, J.M. (1930): *Treatise on Money*, London: Macmillan.
- Keynes, J.M. (1936): *The General Theory of Employment, Interest and Money*, London: Macmillan. Band VII der *Collected Writings of John Maynard Keynes*.
- Kurz, H.D. (2012a). Schumpeter's new combinations. Revisiting his *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* on the occasion of its centenary, *Journal of Evolutionary Economics* 22, S. 871-99.
- Kurz, H.D. (2012b). Schumpeter and Marx: a comment on a debate, *Industrial and Corporate Change* 22(2): 577–84.
- Kurz, H.D. (2016). *Economic Thought: A Brief History*. New York: Columbia University Press.
- Kurz, H.D. (2017). Is there a "Ricardian Vice"? And what is its relationship with economic policy ad"vice"?, *Journal of Evolutionaty Economics*,27: 91-114.
- Kurz, H.D. (2018a). No invitation to 'Alles Walzer!': Schumpeter on *The General Theory*, in: S. Dow, J. Jespersen und G. Tilly (Hrsg.), *The General Theory and Keynes for the 21st Century*, Cheltenham: Edward Elgar, S. 183-198.
- Kurz, H.D. (2018b). Power – the *bête noire* in much of modern economics, *Artha Vijnana*, LX(4): 319-376.
- Kurz, H.D. (2018c). *Das Gespenst säkularer Stagnation. Ein theoriegeschichtlicher Rückblick*, Marburg: Metropolis.
- Kurz, H.D., und Salvadori, N. (2002). One theory or two? Walras' critique of Ricardo, *History of Political Economy*, 34(2): 365– 398.
- Kurz, H.D., und Sturn, R. (2012). *Schumpeter für jedermann. Von der Rastlosigkeit des Kapitalismus*, Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch.
- Locke, J. (1690). *Second Treatise of Government*, London: Awnsham Churchill.
- Marx, K. (1867). *Das Kapital*, Hamburg: Otto Meissner.

- McCraw, T. (2007). *Prophet of Innovation: Joseph Schumpeter and Creative Destruction*. Cambridge, MA, und London: Belknap Press of Harvard University Press.
- Mokyr, J. (2017). *A Culture of Growth: The Origins of the Modern Economy*. Princeton und Oxford: Princeton University Press.
- Ricardo, D. ([1817] 1951). *Principles of Political Economy, and Taxation*. In: Sraffa, P., unter Mitarbeit von Dobb, M.H. (Hrsg.), *The Works and Correspondence of David Ricardo*. Band 1, Cambridge: Cambridge University Press.
- Rosenberg, N. (2011). Was Schumpeter a Marxist?, *Industrial and Corporate Change*, 20(4): 1215–1222.
- Samuelson, P. A. (1943). Dynamics, statics and the stationary state, *Review of Economic Studies*, 25: 58–68.
- Schumpeter, J.A. (1912). *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schumpeter, J.A. (1914). Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte. In M. Weber et al. (Hrsg.), *Grundriss der Sozialökonomik*, I. Abteilung, Tübingen: J.C.B. Mohr, S. 19-124.
- Schumpeter, J.A. (1936). J. M. Keynes: *General Theory of Employment, Interest and Money*, Besprechungsartikel, *Journal of the American Statistical Association* 31(196): 791-795.
- Schumpeter, J.A. (1939). *Business Cycles. A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process*, zwei Bände, New York: McGraw-Hill.
- Schumpeter, J.A. ([1940] 1991). The meaning of rationality in the social sciences. Wiederabdruck in R. Swedberg (Hrsg.), *Schumpeter J.A. The Economics and Sociology of Capitalism*, Princeton: Princeton University Press.
- Schumpeter, Joseph A. (1946). *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern: Francke. Übersetzung der ersten vier Teile des amerikanischen Originals *Capitalism, Socialism and Democracy*, New York: Harper (1942).
- Schumpeter, J.A. (1949). Science and ideology, *American Economic Review*, 39(2): 346-59.
- Schumpeter, J.A. (1954). *History of Economic Analysis*, London: George Allen and Unwin.
- Smith, A. ([1759] 1976a). *The Theory of Moral Sentiments*. In: Raphael, David D./Macfie, Alec Lawrence (Hrsg.), *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith*, Oxford: Oxford University Press (Kurzzitat: TMS).
- Smith, A. ([1776] 1976b). *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. In: Campbell, R. H, und Skinner, A. S. (Hrsg.), *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith*, zwei Bände, Oxford: Oxford University Press.
- Sraffa, P. (1960). *Production of Commodities by Means of Commodities*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Walras, L. ([1874] 1954). *Elements of Pure Economics*, 2. Aufl. 1977. Fairfield, New Jersey: Augustus M. Kelley. Übersetzung der 1874 erschienenen französischen Ausgabe durch W. Jaffé.